

# Unter fast freiem

# Himmel



## Glauben

Text und Foto: Heiko Haberle

**In vielen Neubaugebieten in israelischen Städten sind die Fassaden von besonders auffallenden Balkonen geprägt. Die Vorsprünge sind ausladend, oft versetzt angeordnet und haben sonderbare Formen, raumgreifende Nischen und rätselhafte Aussparungen. Was hat es mit dieser architektonischen Kuriosität auf sich?**

Anders als aus Europa gewohnt, liegen Balkone in Israel selten direkt übereinander, so dass sie sich gegenseitig beschatten, die Nutzer vor Regen oder Nachbars Blicken schützen könnten. Hier springen sie oft versetzt zueinander über die Fassaden oder ragen unterschiedlich weit hervor. Vor allem an Neubauten fallen die extravaganter Konstruktionen ins Auge und bereiten uneingeübten Betrachtern Kopfzerbrechen.

An sieben Tagen im Herbst jedoch, wenn das jüdische Laubhüttenfest *Sukkot* stattfindet, offenbaren die Balkone ihren eigentlichen Sinn. Für diese Zeit soll eine symbolische Hütte, die *Sukkah*, errichtet werden, um an die provisorischen Behausungen der Juden nach dem Auszug aus Ägypten zu erinnern. Aus der *Sukkah* soll der Blick auf den Sternenhimmel möglich sein, was durch einen direkt darüber liegenden Balkon nur eingeschränkt möglich wäre. Das Dach der Hütte soll zudem durchlässig sein und aus organischem Material bestehen, zum Beispiel aus Ästen, Stroh- oder Bambusmatten, die eine gezimmerte Holzkonstruktion, ein gespanntes Stahlgerüst, ein fertiges *Sukkah*-Set aus dem Supermarkt oder auch nur einen großen Pappkarton überspannen. Unter dem Sternenhimmel wird dann mit Freunden gegessen, die Freizeit verbracht oder sogar übernachtet. Bewohnern ohne Garten oder geeigneten Balkon bleiben als Alternativen zum Beispiel temporäre Vergrößerungen des Balkons mit einem Stahlgestell oder der Besuch einer öffentlichen *Sukkah*, die die Größe eines Festzelts annehmen kann.

So alt das Fest *Sukkot*, so neu ist das Phänomen der *Sukkah*-Balkone. In den 1920er und 30er Jahren spielten bei der Erweiterung Jerusalems oder der Planung Tel Avivs, der ›weißen Stadt‹ der klassischen Moderne, religiöse Aspekte für Architektur und Städtebau kaum eine Rolle – ebenso wenig in den Neustädten der 1950er bis 70er Jahre. Spätestens aber seit den 1990er Jahren halten Motive, die eine regionale wie nationale Identität ausdrücken, Einzug in das Bauen: Orientalisierende Torbögen, der regionale helle Naturstein und auch die *Sukkah*-Balkone breiten sich aus. Gefördert wird diese Entwicklung von einem Immobilien-

boom, der seinen vorläufigen Höhepunkt zwischen 2004 und 2007 erreichte und zu einem nicht geringen Anteil von Privatkäufern aus Europa, Nordamerika oder Südafrika getragen wird. Auf diese Klientel, die oft zahlungskräftiger ist als die israelische, wird ein großer Teil der Immobilienvermarktung ausgerichtet. Damit verlagert sich auch der Schwerpunkt des Baugeschehens weg vom Einfamilienhaus hin zum Geschosswohnungsbau, für den nur noch Balkone als Freiraum infrage kommen. Bedeutsamer als die Geldanlage dürfte dabei in vielen Fällen der emotionale und symbolische Wert einer Wohnung im Heiligen Land sein, der mit einem passenden *Sukkah*-Balkon noch unterstrichen wird.

### Jahrtausende altes Ritual trifft modernen Wohnungsbau

Eine solch konkrete bauliche Sichtbarwerdung religiöser Aspekte ist für das Judentum eigentlich eher untypisch: Symbolische Repräsentation durch Objekte oder Handlungen ist zumeist von größerer Bedeutung als ihr Ausdruck in Gestaltung und Form. Bei Architekten aber scheinen die *Sukkah*-Balkone einen besonderen gestalterischen Ehrgeiz zu wecken. Mit Stützen, Luftbalken und Bögen werden sie zur Pergola oder fast schon selbst zur Hütte. Über mehrere Etagen hinweg bilden sie Terrassenlandschaften oder überdimensionale Treppenfiguren. Andere Architekten bemühen sich redlich, allzu unruhige Fassaden zu bändigen. So werden etwa Balkone übereinander angeordnet, diese aber mit versetzten Durchbrüchen versehen – rational betrachtet eine Vergeudung wertvollen Außenraums. Trotz nicht zu leugnender funktionaler Nachteile entstehen kaum noch Neubauten ohne *Sukkah*-Balkone, und zwar nicht nur im religiösen Jerusalem oder in den Stadterweiterungen von *Be'er Sheva* und *Ashdod*. Sogar im weltlichen Tel Aviv werden Wohnungen, auch und vor allem Anlageobjekte oder selten genutzte Ferienresidenzen, selten ohne *Sukkah*-Balkon errichtet. Er ist auf dem Immobilienmarkt zu einem nahezu unverzichtbaren Attribut geworden.

Während man also zu *Sukkot* in Jerusalem tatsächlich zahlreiche temporäre Konstruktionen auf Balkonen und Dächern, in Parks oder auf dem Bürgersteig findet, bleiben die *Sukkah*-Balkone im säkularen Tel Aviv meistens ungenutzt. Was bleibt, sind kuriose Fassaden, die das Erscheinungsbild ganzer Stadtviertel dominieren können – entstanden aus einem Jahrtausende alten Ritual, das mit heutigem Massenwohnungsbau verschmolzen wurde.

**Heiko Haberle** studierte Architektur und arbeitet seit seinem Abschluss vor allem als Autor und Ausstellungstexter im Bereich Architektur. Während eines Auslandssemesters in Israel fielen ihm die eigenartigen Balkonanordnungen auf, die sich zunächst nicht erklärten. Ihn interessiert insbesondere die Frage, wie sich die Gebote des Judentums auf den heutigen Lebensalltag auswirken.